

Norman Domeier

Ruf nach Reformen

Paul Nolte, Riskante Moderne. Die Deutschen und der neue Kapitalismus, C. H. Beck Verlag, München 2006, 313 Seiten, 19,90 Euro.

Der Gesellschaftskritiker als Typus ist dadurch gekennzeichnet, dass er Missstände öffentlich anprangert, die über das Lokale, Individuelle und Temporäre hinausgehen. Ein solcher Gesellschaftskritiker ist Paul Nolte, der sich seine Offenheit gegenüber den politischen Denkrichtungen und Parteien sehr bewusst bewahrt hat. Seine Biografie zeigt ihn mal in politisch-wissenschaftlicher Nähe zur Sozialdemokratie, dann wieder zur Christdemokratie. Seine wissenschaftliche Expertise ist zudem der Liberalismus, somit kann er als Ideengeber für fast alle deutschen Parteien auftreten. Nach dem Untergang der Ideologien propagiert Nolte den großen Reformruck in Deutschland, wahrlich nicht als Erster, aber seine

Gesellschaftskritik ist die umfassendste, die im Moment zu haben ist; Kernpunkte sind Arbeit, Bildung, Familie – und ein Hauch von Patriotismus.

Nolte prangert an, dass die Arbeitslosigkeit als deutsches Dauerthema nun in ihr drittes Jahrzehnt geht – weil sie auch ein Mentalitätsproblem ist. Die zeitgenössische Vorstellung von der „Nullsumme Arbeit“, die nur noch anders verteilt, aber nicht mehr ausgebaut werden kann, hebt er als einen besonders merkwürdigen Irrglauben beim „Exportweltmeister“ Deutschland hervor.

Die Deutschen wollten nach 1945 „partout keine Klassengesellschaft“ mehr sein, daher sprach man gern von den „sozial Schwachen“ und den „Benachteiligten“. Es ist Paul Noltes großes Verdienst, den jahrzehntelang verpönten Begriff der „Unterschichten“ wieder sagbar und als soziale Wirklichkeit verhandelbar gemacht zu haben. Noltes Ansatz ist dabei ein prononciert kulturalistischer.

Es seien nicht ausschließlich Arbeitslosigkeit, materielle Benachteiligung oder gar wirtschaftliche Ausbeutung wie im neunzehnten Jahrhundert, die das unterste Drittel der Gesellschaft abkoppelten. Vielmehr sei heute für den Angehörigen einer Unterschicht der Aufstieg in eine Mittelschicht überhaupt kein leuchtendes Ideal mehr, wie es etwa für die Angehörigen der Arbeiterbewegung noch bis in die Sechzigerjahre selbstverständlich gewesen war. Kultur und Lebensstil, so Nolte, haben sich von der ökonomischen Basis längst entfernt. Bequeme Transferzahlungen oder die große „Lafontaine’sche Umverteilung“ in die Unterschichten könnten deshalb sogar zu mehr Motivationslosigkeit und Resignation beitragen.

In seinem Buch *Generation Reform* (2004) hatte Nolte als Ausweg das Bild einer „Gebührengesellschaft“ entworfen, das er nun in seiner *Riskanten Moderne* mit dem technologischen Begriff „Inves-

tive Gesellschaft“ wieder vorstellt. „Oper, Autobahn, Studium – was ist mir das wert?“, fragt Nolte. Aus diesen öffentlichen Bereichen solle sich der Staat weitgehend zurückziehen, und stattdessen möge jeder Bürger für sich abwägen, welche Dienstleistungen er in Anspruch nehmen will (und kann). Es ist fraglich, ob dieser Gesellschaftsentwurf mehr als ein Analysemodell ist. Das Leben und seinen Alltag in unzählige „Investitionen“ (Kinder, Ausbildung, Altersvorsorge) einzuteilen, für jede „Dienstleistung“ (Müllabfuhr, Straßenbenutzung, Arztrechnung) den exakten Gegenwert zu kennen und seine Lebensführung permanent zu rationalisieren. Wer kann und will so leben? Das gescheiterte Projekt der „Ich-AGs“ hat einen Vorgesmack auf diese schöne neue Dienstleistungswelt gegeben.

Liberaler Herkunft

Paul Nolte kann seine Herkunft aus dem Liberalismus nicht verleugnen, denn sein Gesellschaftsentwurf erinnert stark an Ralf Dahrendorfs jahrzehntealte „Optionen“-Theorie, mit der dieser versuchte, dem niedergehenden Liberalismus (und der FDP) wieder Lebenskraft einzuhauchen. Es ist die Vorstellung, im Leben

ständig an neuen Wegkreuzungen zu stehen, dort dann Wahlmöglichkeiten („Optionen“) zu haben und somit „seines eigenen Glückes Schmied“ zu sein. Bereits bei Dahrendorf blieb unklar, warum die zu marktwirtschaftlichen Einheiten degenerierten Bürger noch füreinander Verantwortung übernehmen sollten. Einmal davon abgesehen, wo in Noltens hochgradig rationalistischer „Investiven Gesellschaft“ die Schwächsten der Gesellschaft bleiben, zu denen man sicher auch die neuen deutschen Unterschichten zählen darf: Wie viel Zeit und Lebenskraft wird Noltens Idealtypus, der mittelständische Risikobürger, bei ständigen fundamentalen Entscheidungen verlieren, etwa ob er seine Einzahlung in die private Rentenvorsorge aufrechterhalten oder einen Schneidezahn ersetzen lassen oder in den nächsten Jahren auf Erholungsreisen verzichten soll? Mit einer christlichen Soziallehre ist Noltens „Investive Gesellschaft“ unvereinbar, auch wenn er versucht, den Begriff der „Verantwortung“ – für sich selbst und die kommenden Generationen – ins Spiel zu bringen.

Noltens Bildungskritik kreist um die Wertschätzung von Bildung als „Ressource“, die nicht nur

als soziales und symbolisches Kapital für „Besinnungsstunden“ gut sei, sondern sich in die harte Münze des ökonomischen Kapitals umsetzen lasse: Akademiker verdienen immer noch überdurchschnittlich, ihre Chancen am Arbeitsmarkt sind nach wie vor weitaus besser als für Nichtakademiker. Nichtsdestotrotz ließen sich die deutschen Studenten (bisher) ihr Studium von der Krankenschwester, dem Fernfahrer und dem Friseur finanzieren. Dies mag Polemik sein, aber sie weist zu Recht auf die nach wie vor in Deutschland kaum offen diskutierte Frage hin, was Bildung und was Ausbildung ist.

Abgeschmackte Generationenscelte

Paul Noltens Gesellschaftskritik ist vom „Generationalen“ durchdrungen. Seit Jahren ein fragwürdiger Trend in allen Geisteswissenschaften, denn in letzter Konsequenz muss immer eine Generationenscelte erfolgen. Die wirkt am Anfang erfrischend, am Ende aber nur noch abgeschmackt: Nolte kritisiert in seinem neuen Buch die jungen Deutschen immer noch als „Spaßgeneration“. Dabei berücksichtigt er kaum, dass die (westdeutsche) „Generation Golf“ und folgende Alterskohorten

noch weit stärker als Noltes eigene Generation von überpolitisierten 68er-Studienräten agitiert wurden – und daher wie oft in der Geschichte in eine Gegenhaltung verfallen sind: Die jungen Deutschen, vor allem die jungen Ostdeutschen, wollen eben nicht mehr alles Private politisch machen und von „ganzheitlichen“ Lösungen träumen. Dieser Punkt ist entscheidend, da sich Paul Nolte (Jahrgang 1963) weder an die 68er noch an die „Spaßgenerationen“ wendet, sondern die Durchsetzung „der Reformen“ von seiner eigenen Generation einfordert, für die ein flotter Name noch aussteht. Dass jedoch der rein generationelle Zugriff politisch in eine Sackgasse führen muss, analysiert Nolte selber an einer anderen Stelle: Zwischen „Alten“ und „Jungen“ werde es kaum zu einer Art Klassenkampf kommen, weil eben Jung und Alt doch nur eine Kategorie unter vielen sei und, möchte man hinzufügen, eine der natürlichsten anthropologischen Spannungslinien im Zusammenleben der Menschen darstellt. Wichtiger für die Sichtbarmachung der „Klassen“ in der modernen Gesellschaft – ein Hauptanliegen Noltes – sind eher die „feinen Unterschiede“ im Sinne

des französischen Soziologen Pierre Bourdieu. Wie viel ein Auto und eine Ferienreise gekostet haben, der materielle Wert also, spielt eine untergeordnete Rolle gegenüber der symbolischen Qualität dieser Güter im jeweiligen Milieu.

Immer wieder verwendet der Liberalismus-Experte Nolte auch den Begriff der „Bürgergesellschaft“. Die Wehrgerechtigkeit stellt er zwar infrage, fordert aber an einer anderen Stelle ein „allgemeines soziales Jahr“. Wie passt ein solch massiver Eingriff in das Leben junger Bürger in ein freiheitliches Programm? Auch Nolte kann sich letztlich dem von ihm geschmähten Etatismus nicht entziehen. Wirtschaftliche und gesellschaftliche Folgen eines solchen Zwangsjahres reflektiert er nicht: billiger Ersatz regulärer Arbeitskräfte und weitere Ausdehnung der Adoleszenzphase. Dabei will Nolte der „Spaßgeneration“ von heute das Lachen möglichst austreiben. Mit nur noch zwölf Jahren bis zum Abitur und einem Schnellspurt-Studium soll sie rasch marktauglich gemacht werden.

Problem Kinderlosigkeit

Wenn man Noltes Gesellschaftskritik auf ein einziges Schlagwort bringen

soll, so ist es die „Kinderlosigkeit“ der Deutschen. Es ist auch dieses Thema, das *Riskante Moderne* zu einem Angstbuch macht. Nolte prangert die bewusste Entscheidung zur Kinderlosigkeit an, wenn sie nur getroffen wird, um einen hohen Lebensstandard zu halten, ja um geradezu als *Entrebillet* in das rundum angenehme Leben von DINKS (Double-Income-No-Kids) zu dienen. Ein Begriff übrigens, den Nolte nicht verwendet, der aber bereits in den Siebzigerjahren in den USA auftauchte. Doch auch Nolte kann die weitverbreitete, insbesondere akademische Kinderlosigkeit weder überzeugend erklären noch Allheilmittel aufzeigen. Wie auch? Die Entscheidung, Kinder zu bekommen, gehört zu den intimsten Entscheidungen des Lebens. Niemand bekommt ein Kind, weil er „in der Nacht an Deutschland denkt“. Nolte ventiliert tatsächlich noch einmal die abstruse Idee, Kinderlose sollten zu Dienstzeiten in Kindergärten verpflichtet werden. Eines der wichtigsten parteiübergreifenden Ziele der deutschen Politik müsste es jedoch sein, die Lebensphase zwischen einer gesicherten beruflichen Position und den biologischen Wechseljahren zu verlängern, denn nur in dieser Zeitspanne

kann sich der Nachwuchs einer modernen Gesellschaft einstellen. Solche Maßnahmen reflektiert Nolte leider ebenso wenig wie die Kinderlosigkeit als ein immer wiederkehrendes Phänomen der westlichen Zivilisation. Bereits Kaiser Augustus versuchte diese „Zivilisationskrankheit“ mit familienfreundlichen Gesetzen zu bekämpfen: ohne langfristigen Erfolg. Nolte selber versucht, solch lange Traditionslinien von der Antike bis heute in den Blick zu nehmen, daher erscheint es umso fraglicher, weshalb er von einer „deutschen“ Moderne spricht. Wo ist der Blick des weit gereisten Intellektuellen auf Deutschland und von Deutschland zurück aufs Ausland? Die Europäische Union beeinflusst täglich nationale, regionale und lokale Politik, kommt bei Nolte allerdings nicht vor.

Deutschlands Stärken

Wenn Nolte nun aber Deutschland gleichsam *in vitro* seziiert, warum spielt dann auch die deutsche Einheit mit ihren Auswirkungen auf die Gegenwart fast keine Rolle? Dabei kann mit ihren materiellen und ideellen Kosten ein guter Teil unserer jetzigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Probleme leichter verständlich ge-

macht werden, was gleichzeitig zu einer stärkeren Gelassenheit im nervösen Deutschland beitragen könnte. Denn wer in jüngster Zeit einmal in einem italienischen Postamt anstehen, in einem englischen Zug fahren, in einer amerikanischen Mittelschichtfamilie die finanziellen Folgen einer Kinderkrankheit sehen durfte, der weiß, wo Deutschlands Stärken liegen und in absehbarer Zeit auch hoffentlich weiter liegen werden.

Erstaunlich ist auch, dass Nolte seine beiden Kernthemen Kinderlosigkeit und Erwerbsleben nicht verknüpft und ein Argument bringt, das offen zutage liegt: Kinder sind noch immer die beste Vorsorge gegen Altersarmut. Ein Blick in die Bevölkerungsgeschichte des Abendlandes kann jedenfalls uns, unseren Kindern und Kindeskindern die Angst nehmen, einmal den „letzten Deutschen“ zu zeugen. Eng verbunden mit dieser diffusen Zukunftsangst, zu der Nolte beiträgt, ohne es zu wollen, ist die Unsicherheit darüber, was die deutsche, aber mehr noch die ganze westliche Gesellschaft im Innersten zusammenhält. Denn die alten Menschheitsfragen sind nach der Jahrtausendwende wieder drän-

gend geworden: Was sollen wir tun, und wohin gehen wir? Nolte fordert in seiner Gesellschaftskritik einige richtige Reformen, aber ausschließlich *ex negativo* kann weder ein Kritiker eine Gesellschaft verbessern noch eine Regierung ein Land führen. Nolte sehnt sich wie viele Intellektuelle nach der „Tat“, dem „großen Wurf“, dem „Durchgreifen“. In Deutschland sind gewiss Reformen nötig wie überall in der westlichen Welt. Aber brauchen wir wirklich eine nervöse Neuerfindung Deutschlands oder nicht einfach mehr historische Gelassenheit?

Paul Nolte schreibt gut, aber seine Stärke ist der Essay, nicht das Buch. Wer seine *Riskante Moderne* liest, kann sich über die unglaubliche Redundanz des Gesagten nur wundern. Bereits *Generation Reform* war ganz offenkundig aus seinen Artikeln und Aufsätzen zusammengesetzt und wurde nun noch einmal recht lieblos recycelt: Namen, Konzepte, Reformvorschläge wiederholen sich dutzendfach. Immerhin erfüllt Paul Nolte damit die edelste Pflicht des Intellektuellen: Er ist Verbreiter von Ideen, wenn auch nicht ihr Begründer.